Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 2 (1908)

Heft: 6

Artikel: Es war einmal oder was ein liberaler Staatsmann vor vierzig Jahren

über die Arbeiterbewegung sagte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seiner bilderreichen Sprache sei durchweg symbolisierter Gnostizismus. Und wer dann nur immer in Gegensatz zur Kirche trat — die Katharer, die Albigenser, die Mystiker des Mittelalters, Luther, ja auch moderne Geister wie Schelling, die Romantiker, Ihsen, Nietzsche, Tolstoi — alle, alle stehen auf ihrer Seite und müssen ihnen, oft im direkten Gegensatzur geschichtlichen Wahrheit, helsen. Die Kirche aber hat stets geirrt; Philosophie und Theologie haben das Evangelium Jesu überhaupt nie verstanden, ihnen ist das Licht der Welt nie erschienen.

Im Bergleich zur ersten Bewegung scheint die der "modernen Gnostiker" kein natürliches Gewächs, sondern ein Treibhauspflänzchen, das wohl nur so lange leben kann, als sein gelehrter Gärtner es hegt und pflegt. Bei beiden muß man sich aber in unsern Tagen, wo der materialistische Monismus so weite Kreise zieht, unwillkürlich fragen, ob man es hier nicht mit einer religiösen Bertiefung derselben Bewegung zu tun hat, so wie sie Kalthoff etwa ins Leben zu rusen bestrebt war. Dann werden sie mit dem philosophischen Monismus stehen und fallen. Aber außer ihrer monistischen Grundrichtung haben beide Sekten noch eines gemeinsam, das Suchen des eigenen, religiösen Erlebnisses. Und damit gehen sie einig mit dem Herzenswunsch von Millionen unserer Tage und erwecken dadurch nicht nur unser Interesse, sondern auch unsere Sympathie.

Es war einmal

ober was ein liberaler Staatsmann vor vierzig Jahren über die Arbeiterbewegung sagte.

n der Aera der Streikgesetzgebung ist es eine wehmütige Ueberraschung, zu vernehmen, wie vor genau vierzig Jahren ein wirklich liberaler Staatsmann die sozialen Dinge beurteilte. Nat.-Rat F. Bernet in St. Gallen veröffentlichte im Jahre 1868 unter dem Titel: "Nach zwanzig Jahren, Streislichter auf politische und soziale Zustände der Gegenwart" ein höchst interessante Schrift, die sich stellenweise liest, als wäre sie für heute geschrieben.*) Wir entnehmen ihr folgende Stellen:

Alles hat seine Zeit. Gewisse Hauptfragen auf jenen Gebieten sind in der öffentlichen Meinung ausgemachte Sachen — so diejenige der Demokratie an der Stelle des Repräsentativsystems und diejenige der Trennung von Staat und Kirche. Es handelt sich nur noch um eine raschere oder minder rasche Durchführung.

Die geistige Tätigkeit der Gegenwart wendet sich mit Macht einer andern Frage zu — derjenigen der bessern sozialen Gleichstellung der Menschen, der Ab-

^{*)} Was er z. B. "zur Umgestaltung im Rechtsleben und Abschaffung der Juristerei" schreibt, erinnert start an die Gedanken der berühmten (viel später erschienenen) Mengerschen Schrift vom "bürgerlichen Recht und den besitzlosen Volksklassen."

rechnung zwischen Kapital und Arbeit, der bessern Ausgleichung der Lebensstellung der Menschen und des Verhältnisses von Arbeit und Genuß.

Diese soziale Frage überwiegt weit die andern, sie läßt sich von diesen nicht trennen, aber sie ist der Angelpunkt, um den dieselben sich drehen — die politische Freiheit ist nur das Mittel, um zur sozialen Gleichberechtigung zu gelangen.

Die Anfänge der Krisis zeigen sich, es sind erst die Anfänge, aber sie entwickelt sich rasch. Leider hat man sich zu viel mit pedantischem Kram, zu wenig mit diesen volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigt und es ist Gefahr, daß der Gedanke von den Tatsachen überrumpelt werde. Wir lebten in den Tag hinein, fröhlich und guter Dinge an der Tasel politischer Errungenschaften im ersten Stockwerk und gedachten wenig dessen, was mittlererweile drunten vorging, zu ebener Erde, wo sie von diesen schönen Speisen wenig mehr hatten als den Geruch und die Knochen.

In der Tat, in berechtigtem Stolz auf die Borzüge der Freiheit, deren unser Land genießt, haben wir oft allzusehr abgesehen davon, daß es im Grund doch nur eine Minderheit ist, welche derselben wahrhaft froh wird — und daß, wenn auch die Burgen gebrochen sind, die Frohnden abgeschafft und die Zehnten abgelöft, doch die alte Hörigkeit noch in mannigsacher Gestalt fortexistiert, eher zus

als abnimmt.

In den Staaten des Altertums genoß nur die Minorität bürgerliche Rechte; die große Mehrheit war Helot oder Sklave und arbeitete für die Minderheit. Doch legten Gesete der letztern Pflichten auf, für ihre Leibeigenen zu sorgen und ein antiker Sklave war in alten Tagen oft weniger hilflos daran, als ein freier Arbeiter der modernen Zeit — obschon man damals noch keine Armenhäuser hatte.

Aehnliche Berhältnisse existierten zwischen den Hörigen des Mittelalters und ihrer Feudalherren. Neben mancher Willfür und ihren Schrecken waltete patriarchalische Vorsorge und neben Knechtschaft und Elend auch Schutz und heimatliche

Behaglichkeit.

Die Privilegien sind gefallen — die Menschenrechte anerkannt — die Segnungen der Volksbildung verbreiten reges Leben und milde Gesittung im Land; aber dennoch in Bezug auf die Lebensstellung noch viel vom alten Sklaventum!

Die Einen im vollen Lebensgenuß und des Glückes der Freiheit froh—eine große Masse aber, die misera et contribuens plebs — die ihr Dasein aus's Mühsamste und Unfreieste durchschleppt, zwischen Arbeit, die ihr kaum Zeit zum Essen läßt und der Furcht vor Arbeitslosigkeit, Mangel und Not; absorbiert von diesen Sorgen, frühzeitig abgeschafft, von Generation zu Generation schwächlicher und mutloser.

Das Verhältnis droht eher ungünstiger zu werden — in der mächtigen Umwälzung der Verkehrs= und gewerblichen Verhältnisse; der Dienenden immer mehr, den Unabhängigen weniger. Unter der Sonne unserer freien Institutionen war ein Mittelstand emporgeblüht, zu Stadt und Land, in strenger, aber freier Arbeit und Genügsamkeit, — draußen neben dem Gütergewerd der industriellen Hausarbeit obliegend, drinnen in der Stadt dem Gewerd und Gewerke —, oft auch im Kampf mit Mangel und Not, aber auch gehoben von der Hossfnung auf bessere Jukunst, von jener unerschöpslichen Triedkraft, die dem Menschen inne wohnt, der, auf sich selbst angewiesen, auch Aussicht hat, durch eigene Anstrengung vorwärts zu kommen. —

Es gab bescheidene Existenzen, aber es gab auch Existenzen und jenes rege, mannigfaltige Leben, wie es z. B. an den mit freundlichen Heimwesen besäeten Halden und in den wohnlichen Dörfern des Appenzellerlandes und des Toggensburgs und an den Ufern des Zürichsee's sich wiederspiegelt. Auch in den Städten schwang sich ein währschafter Mittelstand empor, oft auch geplagt, aber selbstständig und in der eigenen Arbeit die Aussicht auf Besserung seiner Existenz sindend. Nach und nach wird's anders und immer mehr.

Die kleinen Gewerbe machen den großen Plat und werden denselben dienstebar. Die Arbeit des Handwerks weicht derjenigen der Fabrik, die Werkstätte dem Kaufladen. Der Handwerksmann wird der Zwischenhändler der großen Fabrikation,

ber großen Lieferanten. Sat er Betriebskapital, fo kann's vorwarts geben; mangelt basselbe, so muß er meift froh sein, sich etwas über bem Baffer zu erhalten.

Einer nach dem andern verläßt den hammer und die Ahle und wird An= geftellter. Alles sucht Stellen und zieht, gedrängt von der Not des Lebens, den Lohn in sicherer Abhängigkeit der immer unsicherer werdenden Existenz des freien fleinen Gewerbes vor.

Die Hausarbeit macht der Fabrikarbeit Plat; der Spindel ift bereits der Webstuhl gefolgt und ber Stickstuhl; der Weber wird Fabrikarbeiter, der kleine Fabritant Angestellter. Jenes bunte Gemimmel individuellen Strebens, wie es fich aus dem Webkeller heraus zur freundlichen Fabrikantenwohnung emporarbeitete und die Originalität unserer freundlichen Hochtaler bildete, wird in kurzem Zeit= raume nur noch eine Ibylle der Grinnerung sein. — Gin wesentlicher Teil der industriellen Bevölkerung ftromt in den Fabritfalen zusammen -, ein großes Etabliffement erhebt fich neben dem andern, von den hohen Spinnkafernen bis zu jenen sonderbaren Baugebilden der neuesten Epoche, morgenländischen Rlöftern vergleichbar, die nur ihre kahlen Mauern der Welt zuwenden und ihren Bewohnern nichts von derselben zeigen als einige Quadratfuß Himmel — den Erdensohn während 12 Stunden des Tages lehrend, daß das Licht nur von oben kömmt. Auch hier immer weniger der freien Männer, die auf eigene Faust mit den

Wechselfällen des Daseins Krieg führen — immer zahlreichere Gruppen eingereiht in die Fabrikbataillone, ihren Reglementern unterworfen und den Geboten der Brotherren, an sie ihr ganzes Dasein geknüpft, ihr Wohl und Wehe.

Diese Umwälzung, herbeigeführt durch die Maschine, kann niemand aufstellt der Kalender und der Schalen der S

halten, sie geht ihren Weg und wird in raschen Proportionen vorwärts schreiten; das Einzelgewerb wird immer mehr verschwinden und großen Unternehmungen dienstbar werden.

Hier können sie klagen, diejenigen, die so viel über Verflachung jammern — hier, weit mehr als in politischer Institution, ist der große Verslachungshobel, der die Existenz von Tausenden auf das gleiche Niveau herabhobelt.

Aber auch hier würde die Klasse nichts nüten — auch hier walten Natur=

des Loses. Diese ist auch bei der Fabrikarbeit zu Hause. — Der Vater war Fabriksarbeiter, der Sohn ist's und der Enkel wird's von früher Jugend an. — Die Teilung der Arbeit machte ihm eine Verbesserung derselben und den Uebergang zu einer andern schwer. Er hat nur den einen Teil der Arbeit gelernt, den andern nicht; versiegt dieser eine Teil des Verdienstes, so steht ihm kein anderer offen. Er ist dem Fabriksaal verschrieben.

Daß diese Hörigkeit und die geringe Aussicht, derselben je los zu werden, auf Beift und Charafter bes Mannes niederdrückend einwirken muß, ift flar. Es nimmt ihm die Spannfraft und den höhern Lebensmut. Er lebt dahin, weil er gelebt haben muß, in der Hoffnungslosigkeit, sich ein dauerhaftes Lebensglück zu gründen, oft dem raschen Genusse verfallen, im Kampfe mit der irdischen Not für die idealen Güter wenig empfänglich. Es fehlt ihm der Sporn aller Tugenden:

die Hoffnung.
In diesem Kapitel ist unser Land noch elend daran. Wir rühmen unsere freien Institutionen, unsere stattlichen Dörser und blühenden Städte, unsere Kultur und all' die Lebensgenüsse, welche sie bringt; unsere Industrie, unsern Wohlstand und unsere Feste; unsere Professoren der Nationalökonomie halten Vorlesungen dem außerwählten Publikum der Städte, worin sie die Fortschritte der Zivilisation glorisizieren; dabei aber läßt man einen bedeutenden Teil der Jugend des Landes versiechen und hat dagegen nur halbe Gesetzlein und halbe Maßregeln.

Was nüßen alle politischen Rechte, alle Volksbildung, alle Opfer für unsere Wehrtraft und Unabhängigkeit, wenn diese Segnungen der Freiheit verserbelnden

(Schluß folgt.)